



Andreas Tschopp ist Facharzt für Plastische, Rekonstruktive und Ästhetische Chirurgie FMH in der Klinik im Spiegel in Bern, die er vor 16 Jahren mitbegründete.

✉ andreas.tschopp@klinikimspiegel.ch
 🌐 www.klinikimspiegel.ch



Jonas Baumann-Fuchs arbeitet als Fachpsychologe für Psychotherapie (FSP), verfügt über einen Executive Master of Business Administration (EMBA), ist Sozialunternehmer, diplomierter Seelsorger, Coach/Supervisor und Organisationsberater und seit 2008 Stadtrat in Thun.

✉ info@kultivierer.ch
 🌐 www.kultivierer.ch

INNERE UND ÄUSSERE SCHÖNHEIT

Wahre Schönheit ist nicht perfekt

Interview: Daniela Baumann | **Es geht um Menschen, ihr Dasein, ihr Glück, ihr Empfinden, ihre Sehnsucht: Im Gespräch mit dem plastischen Chirurgen Andreas Tschopp und dem Psychotherapeuten Jonas Baumann-Fuchs wird deutlich, wie stark die beiden Berufsfelder beim Thema Schönheit ineinandergreifen und dass der Chirurg nicht selten auch «Psychologe» ist.**

Magazin INSIST: Was macht einen schönen Menschen aus?

Jonas Baumann-Fuchs: Bei der Entwicklung der eigenen Identität geht es um eine Balance, eine Verbindung zwischen innerer und äusserer Schönheit. Sie bedingen sich gegenseitig, bergen aber auch die Gefahr, dass man sozusagen «von beiden Seiten vom Ross fällt»: dass man auf der einen Seite zu stark nur die inneren Werte betont oder auf der anderen Seite Äusserlichkeiten übertreibt. Wer schön ist, aber keine Ausstrahlung hat, der ist nicht in einem ganzheitlichen Sinn schön. Schönheit muss nicht perfekt sein; etwas zu Perfektes berührt uns nicht direkt, weil es nicht menschlich ist.

Andreas Tschopp: Die Forschung hat sogar gezeigt, dass Durchschnittlichkeit am attraktivsten ist. Zum Beispiel wird Symmetrie grundsätzlich als attraktiv eingestuft, aber perfekte Symmetrie löst Unbehagen aus, da sie dem Lebendigen widerspricht. Ich finde ausserdem den Begriff der Harmonie wichtig: dass der Mensch in einem Gleichgewicht ist.

Welche Rolle spielen objektive Kriterien, aber auch die subjektive Wahrnehmung in Ihrer Arbeit?

A. Tschopp: Aus meiner Sicht sind die Anliegen, mit denen Menschen zu mir in die Praxis kommen, häufig eine «Laune der Natur», eine Variante von der Norm, die durchaus hübsch und interessant ist. Doch der Respekt vor der subjektiven Wahrnehmung der Patienten ist sehr wichtig. Denn häufig bringen sie tatsächlich eine mehrjährige Leidensgeschich-

te mit und stören sich täglich an ihrem «Makel». Das sind für mich gute Indikatoren für ihren subjektiven Leidensdruck. Objektiv stütze ich mich auf eine Art westlichen Kanon von ästhetischen Massstäben, etwa den Goldenen Schnitt. Daneben verlasse ich mich aber auch auf meine Erfahrung und mein eigenes ästhetisches Empfinden.

J. Baumann-Fuchs: Alles, was wir tun, ist mit Empfindungen und Bewertungen verbunden, die persönlich gefärbt sind. Als

Therapeut nehme ich die Sorge eines Klienten in seinem subjektiven Empfinden ernst, ohne sie meinerseits zu werten. Ich begleite ihn im Prozess, seine Schönheit zu erkennen und seine Identität zu entwickeln, mit dem Ziel

Leiden zu vermindern und Wohlbefinden zu verbessern. Dieser Prozess ist nicht objektivierbar, sondern stark vom Individuum mit seiner Geschichte und Lebenswelt geprägt.

Kommt es vor, dass Ihr eigenes Empfinden und dasjenige des Patienten nicht übereinstimmen?

A. Tschopp: Ja, ich muss sensibel sein für verzerrte Selbstwahrnehmungen, die von aussen nicht nachvollziehbar sind. Wenn jemand eine nur geringfügige Korrektur wünscht und gleichzeitig einen sehr hohen Leidensdruck empfindet, ist das für mich ein Zeichen für eine Wahrnehmungsstörung.

J. Baumann-Fuchs: Es gibt Menschen, die sich in einem ungesunden Mass mit ihrem Körper auseinandersetzen,

Schönheit ist wie ein «Tagtraum des Lebens»: etwas, das man nicht rational erfasst, sondern primär erfährt.

Dysmorphophobie genannt, und von einer Operation den grossen Wandel des Lebens, das grosse Glück erwarten. Dahinter stecken eine Sehnsucht und eine Vorstellung von Leben und Glück, die sich so nicht erfüllen lassen. Fairerweise muss ein plastischer Chirurg genau hier vorsichtig sein, denn die äussere Schönheit schafft es nicht, allfällige innere Defizite zu kompensieren.

Herr Tschopp, inwiefern sind falsche Hoffnungen ein Thema in Ihrem Arbeitsalltag?

A. Tschopp: Eine meiner Haupttätigkeiten ist es, Erwartungen auf ein realistisches Mass herunterzuholen. Häufig wird der Wunsch nach einem ästhetischen Eingriff von einem wichtigen Lebensereignis ausgelöst, zum Beispiel dem Verlust des Partners. Die Person muss sich in dieser Situation neu orientieren und definieren. Ich investiere meist mehr Zeit in Gespräche als in die Operation selber. Als Arzt versuche ich, jeden Patienten in seiner Ganzheit zu erfassen und abzuschätzen, ob eine Operation, die nicht zwingend ist, im jeweiligen Kontext Sinn macht. In etwa 20 Prozent der Fälle sehe ich – zumindest vorerst – von einem Eingriff ab. Kürzlich riet ich einer Frau, die mit Kindern, eigenem Geschäft und dem Tod ihrer Mutter an ihre Grenzen stiess, zuerst Rat bei einer Psychologin zu suchen.

J. Baumann-Fuchs: Dieses Beispiel zeigt, dass es wichtig ist, die innere und die äussere Seite von Schönheit nicht gegeneinander auszuspielen. Wer zu mir in die Praxis kommt, sagt zwar nicht, sie oder er wolle schöner werden. In meinem Metier spricht man eher von Identitätsentwicklung, Erlangung von psychischer Stabilität, Kompetenztraining oder modern ausgedrückt Selbstmanagement – allesamt Faktoren, die für die Zufriedenheit wichtig sind. Das ist die Grundlage, um allenfalls auch äusserlich eine Veränderung anzugehen. Es kommt zwar kaum vor, dass ich einen Klienten an einen plastischen Chirurgen weiterverweise. Aber ich habe auch schon Menschen mit auffälligen Körpermerkmalen begleitet. Da lohnt sich die Abklärung, ob ein Eingriff zielführend ist, um dieser Zweiseitigkeit von Innerem und Äusserem gerecht zu werden. Eine Operation kann dann durchaus ein Bestandteil einer positiven Identitätsentwicklung sein.

Inwiefern ist Schönheit überhaupt ein explizites Thema in der Arbeit mit Ihren Klienten?

A. Tschopp: Schönheit spiegelt sehr viele Facetten unserer Existenz; sie ist wie ein «Tagtraum des Lebens»: etwas, das man nicht rational erfasst, sondern primär erfährt. In diesem philosophischen Sinn ist Schönheit in meinem Arbeitsalltag kein Thema. Ich bin dankbar, dass man von mir nicht erwartet, dass ich in einem umfassenden Sinn Schönheit geben kann, und dass ich sie auf konkrete Makel herunterbrechen kann, die ich zu korrigieren weiss. Auf dieser konkreten Ebene ist das Thema Schönheit aber natürlich präsent.

Äussere Schönheit schafft es nicht, allfällige innere Defizite zu kompensieren.

J. Baumann-Fuchs: Schönheit ist insofern ein Thema, als ich sie nicht rein ästhetisch definiere, sondern damit verbinde, dass Menschen eine Ausstrahlung haben, mit dem Umfeld interagieren und das Leben kreativ und positiv gestalten können. Wenn jemand daran scheitert, strahlt er oder sie auch keine Attraktivität mehr aus.

Kann auch etwas schön sein, das von der Norm abweicht?

J. Baumann-Fuchs: Definitiv! Alles, was normiert ist, wird irgendwann langweilig. Schönheit braucht immer auch Individualität und neue Impulse. Die heutige gesellschaftliche Realität fördert jedoch den Normierungsdruck: Nicht zuletzt durch die auf Social Media inszenierte Schönheit nimmt der Zwang zum Perfektionismus in allen Bereichen zu. Menschen, die den Idealen nicht entsprechen, geraten in Stress und Selbstzweifel. Ich wünsche uns vermehrt den Mut, auch Unperfektes – das letztlich menschlich ist – stehen lassen zu können.

Stellen Sie Veränderungen in den Vorstellungen von Schönheit im Verlauf der Zeit fest?

A. Tschopp: Ich sehe vor allem konstante Schönheitsmerkmale, mit denen 90 Prozent der Menschen zufrieden wären. Es gibt Tendenzen, eine Evolution, aber keine Revolution von Schönheitsidealen. Die Hemmschwelle, einen Eingriff vorzunehmen, ist jedoch gesunken und das Angebot hat zugenommen.

Der Theologe Peter Henning schreibt (siehe Seite 9), dass der Glaube einem die Sinne für das Schöne öffne. Können Sie diese Erfahrung aus Ihrem Berufsalltag teilen?

A. Tschopp: Alle Sinne dienen dazu, Schönheit wahrzunehmen. Glaube sehe ich als eine von vielen Möglichkeiten, Schönheit zu finden. Spiritualität ist allerdings in meinen Gesprächen selten ein Thema, obwohl ich auch schon gläubige Menschen operiert habe. Selten äussern Patienten gewisse Vorbehalte gegenüber einer Operation, weil sie denken, dass sie sich so akzeptieren sollten, wie Gott sie geschaffen hat.

J. Baumann-Fuchs: In der Schönheit steckt auch Vergänglichkeit: Jede Blume verwelkt irgendwann. Identität muss irgendwoher kommen. Die Liebe und Anerkennung, die der Mensch im Glauben erhält, schaffen einen Wert, der es ihm erlaubt, seine Identität – auch ausserhalb von Normen – und damit auch seine Schönheit zu entwickeln und zu sehen. Zudem denke ich, dass wir die Erfahrung des Schönen brauchen, um auch das Leiden auszuhalten. Diese Erfahrung kann in einer Gottesbeziehung stattfinden, aber auch in Begegnungen mit Menschen oder in Naturerlebnissen. Besonders bei Menschen, die sehr schwierige Situationen erlebt haben, ist spürbar, wie die Verankerung in einer gesunden und über das Körperliche hinausgehenden Identität ihnen Kraft gibt, über ihr Leiden hinwegzukommen. ■